

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kleine Mitteilungen.

beherbergt. Bei der musterhaften Ordnung und Übersicht lässt er sich wohl mit einer Bibliothek vergleichen.

Endlich wollen wir noch hervorheben, dass die Räume hoch und geräumig sind und dass die grossen Fenster Luft und Licht in überreichem Masse hineinlassen, so dass auch nach dieser Hinsicht die Anlage zu den ersten in Deutschland gezählt werden darf.

Es mag auch an dieser Stelle Herrn Kommerzienrat Troitzsch der Dank der Gesellschaft abgestattet werden für die gütige Erlaubnis zur Besichtigung und Herrn Direktor Raube für die sorgfältige Führung.

Kleine Mitteilungen.

1. **Nachlese zu den Erinnerungs-Tüchern und Erinnerungs-Bändern*).** (Mitgeteilt von E. Friedel). Über Erinnerungstücher äussert sich Johannes Trojan in seinen „Kleinen Bildern“ (Minden i. W. 1886) gelegentlich seines Aufsatzes „Ein Jahrmarkt in Berlin“ (auf dem Alexander-Platz) S. 177 flg. wie nachstehend:

„Hier wandte ich meine Aufmerksamkeit besonders den bedruckten Schnupftüchern zu, kann aber nicht sagen, dass ich viel Erfreuliches gefunden hätte. Ein paar hübsche kleine Genrebilder, wie z. B. das Verhör des kleinen Apfeldiebes vor dem Grossvater, wurden mir vorgelegt. Von grossen Aktionen ist besonders zu rühmen eine auf sechs Feldern verteilte Darstellung des Kampfes um Plewna, weiss gedruckt, umgeben von gussowgelbem**) Rande. Eine brave Arbeit! Das einzige, was mich daran verdriesst, ist dieses, dass die Sache von einseitig russophilem Standpunkte aufgefasst ist. Auf allen sechs Feldern des Schnupftuches sind die Russen entschieden im Vorteil; ich meine aber, auf einem wenigstens hätte auch ein kleiner Erfolg der Türken — und an Erfolgen hat es ihnen doch nicht gefehlt! — dargestellt werden können. Der Preis dieses nützlichen Kunstwerkes beträgt nur vierzig Pfennige, so dass auch dem weniger Wohlhabenden die Anschaffung nicht zu schwer fällt.

Leider fand ich auch auf dem Gebiet des Schnupftücherdruckens etwas entschieden Tadelnswertes. Es war das ein Schnupftuch, auf das eine internationale Badeszene in Ostende gedruckt war im Geschmack der französischen Blätter. Darin sehe ich mit Bedauern den Anfang einer Richtung, welche der kulturellen Mission — sagt man nicht so? — des bedruckten Schnupftuchs schnurstracks entgegenarbeitet.“

*) Zu vergleichen Brandenburgia III. 305 flg., IV. 11 flg., 257 flg.; 332 flg.; V. 445 und IX. 502 flg.

**) Nach Gussow, einem bekannten Genremaler, der Frauenspersonen aus dem Volk gern mit schreiendgelben Tüchern ausstaffiert. E. Fr.

2. Das erste Taschentuch, welches man in Europa kennt, wurde vor etwas über 350 Jahren getragen. Die Frau, welche die Civilisation diesen grossen Schritt machen liess, war eine schöne Venetianerin, und so ist Italien nicht nur die Wiege der klassischen Bildung, sondern auch der Taschentücher. Von Italien überschritten sie die Alpen und breiteten sich alsbald in Frankreich aus, wo sie bei den Herren und Damen am Hofe Heinrichs II. in Mode kamen. Erst 1580 bürgerte sich dieser Toilettegegenstand in Deutschland ein, diente aber nur Fürsten und sehr reichen Personen und galt als ein sehr passendes Geschenk für erlauchte Brautpaare. Sogar in den gegen den Luxus gerichteten Gesetzen wurde seiner gedacht, indem ein 1595 in Dresden ergangener Erlass dem gewöhnlichen Volke förmlich den Gebrauch des Taschentuches verbot.

Wenn man noch Taschentücher aus dieser Zeit in Museen oder Raritätensammlungen besitzt, so würden diese Reliquien der Kultur in gewissem Sinne auch „Erinnerungstücher“ genannt werden können.

3. Das politische Taschentuch. Im Sommer 1898 gelangte bei der Versteigerung von allerhand Kuriositäten und Raritäten auch eine Sammlung alter englischer Zeitungs-Nummern zum Verkauf. Das betreffende Journal ist betitelt „Das politische Taschentuch“. Dasselbe ist 1831 erschienen und wurde von seinen Herausgebern, Bartholls, auf gemeinen Baumwollstoff gedruckt. Letzteres nicht etwa, um etwas besonderes zu bieten, aus Laune, sondern um den Steuern zu entgehen, welche auf dem Zeitungspapier lasteten. Die Sammlung umfasste 144 Nummern, also gerade 12 Dutzend. Damals wurde die Nummer zu 3 Pence verkauft. Der Druck war schlecht, sehr schlecht kamen die Illustrationen zum Ausdruck. Bei der Versteigerung erzielten die Zeitungen einen Preis von 6880 Mark.

4. Englisch-es Erinnerungstuch. Am 30. November 1895. Brandenburgia IV. S. 269 legte ich ein aus dem 18. Jahrhundert stammendes von W. Scherwin schön gezeichnetes Erinnerungstuch vor, auf welchen in dem Dorf Dunnow (oder Dunmow) in Essex ein ältliches Ehepaar im Triumph durchs Dorf getragen wird, voran wie ein Banner, ein an einer Stange befestigter Schinken. Näheres über den zugrunde liegenden Brauch vermochte ich nicht anzugeben; inzwischen ist es mir aber gelungen, der Sache auf den Grund zu kommen. Es besteht nämlich noch jetzt eine durch das Herkommen geheiligte löbliche Gepflogenheit in dem alten gemüthlichen kleinen Städtchen Dunmow. Jährlich am ersten Tage des August wird denjenigen Ehepaaren, welche von sich sagen können, dass sie ein Jahr in vollendetem Frieden gelebt haben, ohne dass ein Wort des Haders vorgekommen ist, eine Speckseite als Belohnung gegeben. Die Bewerber um den Preis haben sich einem strengen Kreuzverhör vor einer aus Junggesellen und Jungfern bestehenden Jury zu unterwerfen. — Die Sitte ist uralte. Im Jahre 1229 ritt Robert Fitzwalter, ein Baron von Essex und ein Sohn des berühmten Fitzwalter, welcher der Führer der Barone war, die den König Johann ohne Land zwangen, die Magna Charta in Runnymede zu unterzeichnen, nach Dunmow. Dort verliebte er sich in ein Mädchen und heiratete es. Im folgenden Jahre, gerade an seinem Hochzeitstage erkrankte er und starb am nächsten Tage. Auf seinem Totenbette sah er eine Speckseite an der Wand

hängen. Er liess den Prior von Dunmow kommen und erklärte ihm, dass der Segen der Fitzwalters auf dem Orte ruhen solle, wenn jedes Jahr denjenigen eine Speckseite geschickt werden würde, die beweisen könnten, dass sie ein ebenso glückliches eheliches Leben geführt hätten, wie er selber. Die schöne Sitte erhielt sich von 1230 bis zur Aufhebung der Klöster durch Heinrich VIII. Wiederbelebt wurde sie zwischen 1740 und 1751. In ihrer gegenwärtigen Form hat sie Harrison Ainsworth eingeführt. Im Jahre 1898 erhielten drei Paare die Speckseite. Nachdem die Jury ihren Spruch abgegeben hatte, wurden die drei glücklichen Paare auf Sesseln durch den Ort nach dem Felde getragen, wo sie den üblichen Eid abzulegen hatten, dass sie fortfahren wollten, ein musterhaftes eheliches Leben zu führen. Darauf erhielten sie ihre Speckseite.

Hierauf bezieht sich das alte Erinnerungstuch. Ob dergleichen Erinnerungstücher in Dunmow noch jetzt in Gebrauch sind, weiss ich nicht; zutreffendenfalls wäre das schön und würdig.

5. Spruchbänder an der Kleidung im 15. Jahrhundert. „Eine merkwürdige Sitte war es, Kleider mit roten und schwarzen Bändern zu schmücken, auf denen schwarze oder rote Buchstaben aufgedruckt waren. Aus späterer Zeit kann man heranziehen die gemalten Bänder, an die Goethes bekanntes Gedicht erinnert.“

Heinrich Rinn: Deutsche Privatbriefe des Mittelalters. Beil. 80 zur Allg. Z. (8. 4. 1899) S. 4. Aus einer Besprechung einer kulturgeschichtlich höchst wichtigen Sammlung, „Deutsche Privatbriefe des Mittelalters.“ I. Bd. herausg. von Steinhausen. Berlin 1899, R. Gaertner's Verlag.

6. Über die „Denkzettel“, wie Luther in der bekannten Stelle Matthäi 23, 5 übersetzt: „die Schriftgelehrten und Pharisäer machen ihre Denkzettel“ breit, ist zu bemerken, dass dies die Gebetriemen (Tephillim) bedeutet, Streifen von Pergament, worauf zur Erinnerung die Stellen 5. Mos. 6, 4—9, C. 11, 13—21, 2. Mos. 13, 2—10 und V. 11—16 geschrieben waren, in zwei würfelförmigen Kapseln von Pergament verwahrt, die beim Beten an den linken Arm und die Stirn gebunden waren, aus wörtlicher Anwendung von 2. Mos. 13, 9. Diese Sitte wird noch jetzt vielfach bei den Juden geübt.

7. Endlich sei an die Worte, insbesondere Sprüche erinnert, die sich vielfach auf hölzernen und steinernen Bildhauerarbeiten sowie auf Bildern des Mittelalters und der Renaissance befinden. Häufig flattern die Spruchbänder den Personen gewissermassen als deren Rede aus dem Munde. Dann sind aber auch Sprüche und andere Worte auf den Säumen der Kleider und Tücher, meist weiblicher Figuren, angebracht. Namen und Worte, welche beim Beschauen die Erinnerung an Vorgänge aus der biblischen und Heiligen-Legende, aus der Helden- und Rittersage, auch wenn es Sprüchwörter sind, aus dem Volksleben in die Erinnerung zurückrufen und zum Nachdenken auffordern sollen. Es lohnte im kulturgeschichtlichen Interesse wohl, diese Art von Literatur nach Zeiten, Ländern und Gegenständen zu sammeln und mit Erläuterungen zu veröffentlichen, wozu diese Zeilen, namentlich soweit unsere engere Heimat in Frage kommt, Anregung geben mögen.

Kuriositäten, Volkspoesie und Volkswitz in Berliner Kneipen.
 Es giebt in Berlin eine ganze Anzahl von Schankwirtschaften, welche das Publikum — vom Droschkenkutscher an mehrere Stufen abwärts und einige Stufen aufwärts gerechnet — durch allerlei im Schaufenster oder im Gastzimmer ausgestellte Kuriositäten, durch eigenartige Bilder oder durch Plakate mit witzigen oder witzig seinsollenden Versen und ähnliche Mittel heranzuziehen versuchen. Vielfach prangt im Fenster das „Schiff in der Glasflasche“ (meistens Gefängnisarbeit), über dem Eingang „Zum strammen Hund“ (in der Friedrichstrasse am Oranienburger Tor) bemerkt man das Bild eines grossen Kötters, und in vielen Wirtschaften wird die Aufmerksamkeit der Gäste auf allerlei ausgestopftes Getier, alte Waffen und verschiedene Sonderbarkeiten gelenkt.

Eine der „berühmtesten“ Schankwirtschaften dieser Art beherbergt der Keller des Hauses Alexanderstrasse 69. Sie benennt sich „Wirtshaus Alt-Berlin, Museum und Schreckenskammer.“ Auf diejenigen, welche sich für den Abstieg zum „Düstern Keller“ zu gut halten, ist der Versversuch über dem Eingang gemünzt:

„Wer sich nicht will herunterwagen
 Wird wohl Schulden im Grünkramkeller haben.“

Wer die Treppe und diesen Reim überwunden hat, wird unten sogleich durch die tröstliche Versicherung erfreut, dass sich in diesem Keller niemand aus dem Fenster stürzen könne. Die Behauptung, die ein anderes Plakat ausspricht: „Ein Kind ohne Kopf bleibt ein Krüppel zeitlebens“ ist zwar nicht falsch, aber auch nicht ganz neu; älter freilich ist die etwas „ramponierte“ Wanduhr, die, angeblich aus dem Jahre 715 v. Chr. stammend, als Überrest des Urwaldes bezeichnet wird. Doch kann sie noch immer Leuten, die ihr zu nahe kommen, gefährlich werden, daher trägt ihr Perpendikel eine Warnungstafel mit den Worten: „Vorsicht, die Uhr schlägt!“ Über der Uhr liest man die Zeilen:

Dem Glücklichen schlägt keine Stunde
 Und dem Unglücklichen — gehört keine Uhr.

Weder schmeichelhaft für die Grosstädter, noch im vollen Umfange zutreffend ist die Antwort auf die über dem Bilde eines Walfisches stehende Frage: „Was für ein Landsmann ist der Walfisch?“ Nämlich: Ein Berliner; denn er hat eine grosse Schnauze und ist immer im Thran.“

Beim ersten Teil dieser Behauptung hat man sich ja eigentlich nur im Ton vergriffen; aber der zweite Teil ist auch sachlich falsch; denn gerade die übergrosse Nüchternheit ist ein hervorstechender Mangel des Berliner. Der „Totentanz“ des Kellers weicht stark von der bekannten Form ab; er wird hier lediglich durch 4 aufeinandergelegte Oberschenkelknochen dargestellt.

Der Wirt ist übrigens ein ganz moderner Mensch, der immer mit der Zeit mitgeht. Darum fehlen auch in dem Lokale nicht allerlei mehr oder minder stabile Sitzgelegenheiten mit den Bezeichnungen: „Berliner Bank“,

„Leipziger Hypothekenbank“, „Grundschuldbank“. Etwas antienglisch angehaucht ist die eigentliche Schreckenskammer, in welcher wir die figürliche Darstellung des Mörders der Gipsschulzen und des Massenmörders Thomas neben denjenigen von Chamberlain und Cecil Rhodes erblicken.

Am meisten wird in Berlin ausser auf die Engländer z. Z. bekanntlich auf die „Elektrische“ geschimpft. Auch dieser Tatsache trägt der Wirt Rechnung, indem er ein Plakat mit folgendem Verse anbringt:

Endgiltig ist der Henker abgetan
Weil ihn fortan ersetzt die Strassenbahn.
Denn es genügt, dass so ein Deliquent
Nur über die Berliner Strassen rennt.
Und ehe, dass ers richtig kann gewahren,
Hat die Elektrische ihn totgefahren.

Sein Urteil über das weibliche Geschlecht scheint der Mann noch nicht ganz abgeschlossen zu haben. An einer Stelle hat er den Vers angebracht:

Wein und Weiber sind auf Erden
Aller Weisen Hochgenuss;
Denn sie lassen seelig werden,
Ohne dass man sterben muss.

Andererseits sagt er auf einem Plakat:

Wer Weiber kennt
Und sich nach drängt,
Ist wert, dass er wird aufgehängt.

An einer andern Stelle steht:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang.
Ich liebte Wein, ich liebte Sang,
Ich lernte auch die Weiber lieben,
Doch wünschte ich,
Ich wär ein Narr geblieben.

An einer Wand hängt die Buren-Flinte, mit der General Methuen verwundet wurde und daneben der Stab, mit welchem Moses am Ufer des roten Meeres ins Wasser schlug. Sehenswürdigkeiten dieser Art sind recht volkstümlich und waren es wohl schon vor Jahrhunderten. Im Dom zu Brandenburg z. B. bewahrt man verschiedene Kuriositäten aus alter Zeit z. B. Davids Schleuder, den Bügel vom Geldbeutel des Riesen Goliath, den Knopf von einem Bettpfosten des Bettes der Jungfrau Maria etc.

Die Speisekarte heisst in dieser Kneipe „Darmstädter Magenfahrplan“, und die Wein- bzw. Bierkarte wird ersetzt durch ein Plakat mit der sophistischen Bemerkung: „Morgen Freibier“, womit natürlich gesagt werden soll, dass heut stets bezahlt werden muss. Vermisst wird indessen das sonst sehr verbreitete Bild mit der Pumpe und der Überschrift: „Hier wird nicht“.

O. Monke.

Selbstmörder sollen in Mecklenburg (Rostocker Gegend) so begraben werden, dass der Kopf nach Osten zu liegen kommt, während diejenigen, welche eines natürlichen Todes sterben, so beerdigt werden, dass die Füße nach Osten gerichtet sind. Sie erhalten auch einen besonderen Platz auf dem Kirchhofe.

Um 1865 wurde in Lietzow bei Nauen, Kreis West-Havelland, ein Hütejunge, der sich erhängt hatte, weil er weder Vater und Mutter, noch Verwandte besass und sich niemand um ihn kümmerte, auf der Kirchhofsgrenze unter einem Holunderbusch ohne Sang und Klang verscharrt.

O. Monke.

Der Totschlag zwischen Hohenkarzig und Altkarbe in der Neumark. An der Landstrasse, die von Friedeberg i. N. nach Driesen führt, liegt zwischen den Dörfern Hohenkarzig und Altkarbe an der Stelle, wo die Landstrasse von dem Wege gekreuzt wird, welcher die Dörfer Neuhaferwiese und Dollgen verbindet, ein aus vielen Steinen und Reisig gebildeter Hügel.

Dort wurde vor 50—60 Jahren ein Schweinehändler erschlagen und verscharrt.

Der Mann hatte seine Schweine verkauft und trug deshalb eine reich gefüllte Geldkatze um den Leib. Er war mit seinem Geschäft recht zufrieden und wollte daher, bevor er der Heimat zuwanderte, in einem Dorfkrug bei Driesen einen Trunk tun. Im Krüge aber sassen 3 oder 4 Männer beim Branntwein; sie sahen, wie der Händler beim Verlassen der Gaststube am späten Abend die Riemen seiner schweren Geldkatze fester schnallte, schlichen ihm nach, erschlugen ihn und beraubten ihn seines Geldes. Dann gruben sie an derselben Stelle ein Loch und verscharrten den Leichnam.

Als der Schweinehändler nicht zu Hause anlangte, forschten die Seinen nach dem Verbleib und brachten heraus, dass er zuletzt in jenem Gasthof gewesen war. Man entdeckte nun auch bald den Hügel und fand den Leichnam.

Vorübergehende warfen Steine oder Reisig auf die Stelle, sodass im Laufe der Jahre ein grosser Hügel entstand. Viele 1000 Steine sind dort schon angehäuft worden.

O. Monke.

(Mitgeteilt von einem Schüler der 225. Schule, W. Hass, dessen Vater selbst Steine auf den Hügel geworfen hat.)

Slavische Sumpfburgen. Es ist für die Provinz Brandenburg als eine Regel anzusehen, dass die wendischen Burgwälle an unzugänglichen Orten, vielfach in Sümpfen liegen. Zum Vergleich wollen wir hören, was ein vorzüglicher Volkskenner, Adalbert Stifter über die den Wenden stammverwandten Tschechen sagt. „Die alten Böhmen haben ihre Burgen oder die Verbalkungen ihrer Zupen, in welche sie sich bargen, wenn ein übermächtiger Feind das Land durchstreifte, stets in der Ebene angelegt, sie bauten diese Vesten an Orten, wo Sümpfe waren, oder zwei Wässer zusammengingen, so dass nur auf einer Seite ein Eingang war, den sie durch starke Gräben wahrten.“

A. d. Stifter im Witiko I. 46 (ca. 1150 n. Chr.).

Ferner ebendas. 214 von einer christlich mittelalterlichen, aber auf vorgeschichtlicher Stätte erwachsenen Sumpfburg mit Mauerwerk: „Sie konnten nur auf einem schmalen Erdstriche zwischen Schilf und Wasser zu dem Turm gelangen. Er war durch ein Tor geschlossen. An dem Tore hing ein Ochsenhorn.*) Der Führer nahm es und blies in dasselbe. Eine Zeit darauf öffnete sich eine Luke im Turm, und ein Mann sah heraus.“ (ca. 1150 n. Chr.) S. 225. „In dem Turme haben alle Menschen mit ihrer Nahrung und alle Tiere mit ihrem Futter Platz. Wenn uns ein Feind bedrohte, so können wir in den Turm gehen und uns verteidigen, bis er abzöge. Denn lange könnte er nicht bleiben, weil er in dem Walde erhungerte. Brennt er die Häuser und Hütten vor dem Turme nieder, so bauen wir sie nachher wieder auf.“

A. Volks-Heilglaube. 1. In der Gegend von Halle a. S. wird Elster-Pulver**) noch heut als Heilmittel gegen Epilepsie angewandt. Die Elstern werden sozusagen „mit Haut und Federn“ verbrannt und die unverbrennlichen Reste mit Einschluss der Knochenrückstände in ein feines Pulver verwandelt, welches man den Kranken eingiebt.

Elster-Pulver ist im Diakonissenhause zu Halle noch heut zu haben.

Über Elstern (als Hexen) vergl. Simrock, Handb. der deutschen Mythologie 129, S. 477.

Kuhn, Westfälische Sagen II. 51.

2. Im Havellande (Lietzow b. Nauen) heisst die Elster „Schackelster“.

3. Ebenda kommt die Bezeichnung „Elsterauge“ für Hühnerauge vor („Älsterö“). Im havelländischen Platt habe ich den Ausdruck Hühnerauge nicht gehört.

4. Bekannt ist, dass die Fürstin Bismarck, Gemahlin des grossen Reichskanzlers, ebenfalls „gebrannte Elster“ als Heilmittel gegen Epilepsie kannte und, wie sie überzeugt war, öfters mit Erfolg angewendet hat. Auch in Berlin und manchen Teilen der Mark hat man die gleiche Vorstellung von der Heilkraft dieses Volksmittels gegen Krämpfe besonders gegen die Fallsucht.

B. Der Totschlag bei Jagdschloss Stern. Da, wo der Weg vom Jagdschloss Stern nach Nudow an einer Waldwiese vorüberführt, heisst eine Stelle an der östlichen Seite des Weges der „Totschlag“. Hier wurde um das Jahr 1835 ein Lumpenhändler erschlagen. Man fand den Leichnam unter einem Busch und begrub ihn an Ort und Stelle. Niemand wusste, wer der Täter war, und lange glaubte man, die ruchlose Tat würde ihre Sühne nicht finden. „Da aber das Grab unter einem Strauche lag“, brach man

*) In Feldzügen bediente man sich zum Signalgeben der Widderhörner oder Stierhörner S. 365. „Veit Gregor hatte das grosse Horn des Bocks. Andere aus Plan und aus anderen Orten hatten kleinere Hörner. Witiko gab das Zeichen, und es ertönte das grosse Horn, und die kleinen Hörner antworteten.“

**) Die Angaben beruhen auf Mitteilungen der Lehrerin an der 225. Schule, Fräulein Margarete Jacobi, deren Grossvater, Superintendent in Ummendorf bei Magdeburg, das Rezept von einem dortigen Schäfer erhalten hat. Das Mittel wurde von diesem Geistlichen später in Klitschan bei Torgau angeblich mit gutem Erfolg angewandt. Durch ihn wurde es auch in dem Diakonissenhause zu Halle bekannt.

Zweige ab und legte sie auf den niedrigen Hügel, und jeder Vorübergehende warf ein Zweiglein dazu: so wurde die Erinnerung an die Mordtat wach erhalten.

An die 10 Jahre waren wohl vergangen, und gewiss wäre die Sache nie herausgekommen, hätte nicht ein eigenartiger Zufall die Entdeckung des Täters herbeigeführt. Da kam eines Tages der Förster Trempler des Weges gegangen; als er die Mordstelle erreicht hatte, bemerkte er in der Nähe des Busches einen Fremden, der wie suchend umherging und schliesslich bei dem Reisighaufen stehen blieb.

Der Förster mochte wohl davon gehört haben, dass es einen Mörder oft unwiderstehlich nach der Stelle des Mordes hinzieht, und so stieg in ihm der Verdacht auf, der Fremde könne der Mörder sein. Auf die Frage, was er da suche, machte der Mann zwar zunächst allerlei Ausreden; durch geschicktes Hin- und Herfragen aber brachte ihn Trempler schliesslich zu dem Geständnis, er habe dort vor vielen Jahren einen armen Lumpenmann erschlagen. Er setzte hinzu: Seitdem habe ich keine Ruhe mehr; seit Jahren bin ich krank, und ich fühle, dass es mit mir zu Ende geht; da treibt es mich, noch einmal vor meinem Tode die Stelle aufzusuchen, wo ich ihn erschlagen habe.

Der Förster nahm den Mörder fest, erstattete Anzeige, und der Fremde wurde nun nach Potsdam gebracht und dem Gericht überliefert.

C. Der „Tote See“ zwischen Bergfelde und Mühlenbeck, Kreis Nieder-Barnim, hat keinen Zufluss und keinen sichtbaren Abfluss; deswegen heisst er (nach Ansicht der Leute) der „Tote See“.

Otto Monke.

Eine Windhose hat in dem neumärkischen Ort Alt-Glietzen am Pfingstfest, 25. Mai 1901, gewaltige Verheerungen angerichtet. Das Naturereignis erfolgte während eines Gewitters; die Entstehung der Windhose konnte eine Viertelstunde hindurch genau beobachtet werden. Die Windhose hob sich allmählich trichterförmig von einer Wolkenschicht über Alt-Glietzen ab; sie setzte auf der Feldmark zwischen Anhöhen unweit des Dorfes ein und fasste dann den westlichen Teil desselben. Im Augenblick war von ihr das ganze Anwesen des Eigentümers Schulz verwüstet; die teils massiven, teils aus Fachwerk bestehenden Baulichkeiten wurden von dem Sturm abgedeckt, Wände eingedrückt oder umgestürzt, Balken zerbrochen und Steine bis 80 Meter weit fortgeschleudert. Ein Teil der Ziegelei von Baillier u. Co. wurde in einen Schutthaufen verwandelt; Bretterstücke wurden eine grosse Strecke weit weggeführt. Wohnhaus und Stall des Eigentümers Kühn sind schwer beschädigt worden. Nach dem Umfang der Trümmerstätte zu urteilen, hat die Windhose eine Ausdehnung von 75 Meter im Kreise. Bei ihrem Auftreten glaubte man allgemein in der Nachbarschaft, dass der Ort von einem grossen Brande heimgesucht würde, da eine Rauch- und Staubwolke zum Himmel emporwirbelte. Wie durch ein Wunder sind die Bewohner der verwüsteten Gebäude vor Beschädigungen bewahrt geblieben.

B. T. Bl. 30. 5. 1901.

Kitzelsteine. Die der Kreideformation angehörigen Arten der Strahl-tier-Gattungen Ananchytes, Cidarites und Galerites, dem Volk seit der Urzeit wegen ihrer ansprechenden Gestalt bekannt und bei uns als lose Versteinerungen im Alluvium wie Diluvium vorkommend, werden bei uns gewöhnlich „Krötensteine“ genannt; in Westhavelland heissen sie, wenn sie glatt abgerieben sind, Kitzelsteine. Vgl. Brandenburgia VI. S. 519 mit den Abbildungen. Otto Monke.

Kinderspiele. Das Zerreißen des Ziehknochens. (Aus dem Havelland. [Nauen] und Berlin.) Wer beim Verspeisen von Geflügel den sogenannten „Ziehknochen“ erwischt, säubert ihn von allen Fleischteilen, ergreift den einen Schenkel des Knochens und fordert einen der Tischgenossen auf, an dem andern Schenkel zu ziehen. Der Knochen zerbricht dann stets in zwei Teile von ungleicher Grösse, und wer „den kürzeren zieht“, hat die Verpflichtung, seinem Partner ein kleines Geschenk zu machen. Dieser Brauch, der an das „Vielliebchenessen“ erinnert, scheint sehr verbreitet zu sein, und hat vielleicht zur Entstehung des sprichwörtlichen Ausdruckes „den kürzeren ziehen“ mitbeigetragen. Beim Losen mit Stäben (Streichhölzern etc.) kann je nach der Abmachung lang oder kurz gewinnen oder verlieren. Otto Monke.

Beitrag zu den Wikinger-Kämpfen. In dem altenglischen Helden-gedicht Byrhtnoths Tod nach der Übertragung ten Brinks (engl. Literaturgesch. I. 118 f.) heisst es:

„Byrhtnoth [der heranrückt, um das Land von den dänischen Eindringlingen zu befreien], brachte sein Heer in Schlachtordnung und herumreitend ermahnte und ermutigte er seine Krieger. Dann stieg er vom Pferde und stellte sich mitten unter seinen treuen Gefolgsmännern auf.

Am andern Ufer stand ein Bote der Wikinge, der mit kräftiger Stimme, in drohendem Ton dem Eorl das Anliegen der Seefahrer vortrug: „mich senden zu Dir schnelle Seeleute. Sie entbieten Dir, dass Du ihnen schleunigst Ringe sendest, um Frieden zu erlangen. Euch ist es besser, Tribut zu zahlen als mit uns in so hartem Kampf zu streiten. Wenn Du, der Du hier der reichste bist, Deine Leute lösen willst, den Seemännern nach ihrer eigenen Schätzung Geld geben, so wollen wir mit den Schätzen uns einschiffen, in See gehen und Frieden halten.“ Byrhtnoth hielt den Schild fest, schwang die schwanke Esche und antwortete zornig und entschlossen: „Hörst Du, Seefahrer, was dieses Volk sagt? Sie wollen Euch als Tribut Gere geben, giftige Lanzenspitzen und alte Schwerter, Waffenschmuck, der Euch zum Kampf nicht frommt. Bote der Seemänner, sage Deinem Volk, hier stehe ein rechtschaffener Eorl mit seiner Schaar, der diesen Erbsitz, Aethelreds Volk und Land verteidigen will. Fallen sollen Heiden im Kampf. Zu schimpflich dünkt es mich, dass Ihr mit unsern Schätzen unangefochten zu Schiffe gehen solltet, nun Ihr so weit herwärts in unser Land gedrungen seid. So leichten Kaufs sollt Ihr Euch keinen Schatz erwerben, eher soll uns Spitze und Schneide geziemen, grimmes Kampfspiel, bevor wir Tribut zahlen.“

Diese prächtige, in weiteren Kreisen bislang ganz unbekannte Schilderung aus germanisch-heroischer Vorzeit wird von Eugen Joseph, „Der Dialog des alten Hildebrandsliedes.“ (Zeitschr. f. d. Altertum. Bd. 43. Berlin 1899 S. 72) zitiert und möge uns daran erinnern, dass ähnliche Wikinger-Züge, -Abenteuer und -Kämpfe auch in unserer Mark Brandenburg sowohl in heidnisch-wendischen wie frühchristlichen Zeit abgespielt haben; denn die skandinavischen Wikinge sind von der Elbmündung bis über Wittenberge und von den Odermündungen bis über Oderberg in unsere Provinz vorgedrungen, wie sich u. a. aus Baggerungs- und aus Grab-Funden erweisen lässt.

E. Friedel.

Der „Landwehrmann“ oder die „Landwehrfichte“. (Mitgeteilt von dem Kais. Postrat a. D. Herrn Steinhardt in Treuenbrietzen.) Wenn man den Fussweg, der über den Höhenrücken zwischen dem Nieplitztale und der Jüterbogk-Treuenbrietzener Chaussee nach Treuenbrietzen führt, von der Försterei in Frohnsdorf durch den Nadelholzwald verfolgt, kommt man halbwegs zwischen Forsthaus und Stadt an einer alten Fichte vorbei, die sich durch Höhe und Umfang des Stammes von dem umliegenden niedrigeren Bestände auszeichnet. Einige Kreuze sind in die Rinde eingeschnitten und vor Jahren war der Stamm mit Steinen und Zweigen umgeben, die von den Vorübergehenden dort niedergelegt wurden. Der Baum hiess und heisst heute noch der Landwehrmann oder die Landwehrfichte, und es geht die Sage im Volke, dass nach der Schlacht bei Dennewitz ein zum Tode verwundeter Landwehrmann sich bis an den Baum hin fortgeschleppt habe, dort aber zusammengesunken und gestorben sei. Zum Gedächtnis daran seien die Kreuze eingeschnitten und wurden die Sachen dort niedergelegt. Freilich ist jetzt die Stelle von Steinen und Zweigen frei und wird „der Ordnung wegen“ auch davon gehörig frei gehalten, aber hin und wieder bringen doch noch ältere Leute ihr Stückchen Holz oder ein Steinchen mit und legen es still und feierlich zu Füßen des alten Baumes nieder; doch ist zu erkennen wie der Brauch von Jahr zu Jahr weniger geübt wird und bald gänzlich geschwunden sein wird, wie so vieles in und um Treuenbrietzen „der Ordnung wegen“ und um „mit dem Fortschritt mitzugehen“ beseitigt worden ist.